

Schwefter Zeitung

Regelmäßige Beilagen:
Schwefter Hausfrau und Mutter.
Aus dem Reich der Mode.
Heimatblätter n. Lustiges Allerlei.
Kinderzeitung: Unser Blatt n. Unterhaltungs- u. Romanbeilage n. Spiel, Sport und Turnen. n. Lebensbild.
Kunst u. Wissen. n. Gartenanschauung.

Verbunden mit: Schwefter
Cageblatt und Anzeiger
Schwefter Volkszeitung
Schwefter Volksblatt



Amliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Weltholener Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Langheder Zeitung
Holzwickeder Zeitung

Die „Schwefter Zeitung“ erscheint
täglich, n. Hauptgeschäftsstelle,
Druck und Verlag: Carl Drans.
Elegit-Adr.: Drans, Schwefterstr.
Tel. 62. Postfach: Dortmund 2852
Verantwortliche Schriftleitung:
Karl Richter, Stadt und Provinz
Joh. Kraus; sämtlich in Schwefter.

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. — Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Nr. 168

Donnerstag, 20. Juli 1922

55. Jahrgang

Zum Beleit.

Die Großen wirt und stürzt das Spiel der Kleinen. Also herrschte der häßliche Trug von je schmiedlerischem Worte zugefellt. Ränke spinnend und Schmach bringend. Der Trug ist's, der das Strahlende schwarz, um den dunklen morschen Rumpf emporzuheben.

Binder, griech. Dichter 522—442 vor Chr.

Neueste politische Nachrichten.

Die geistigen Umräuber zum ersten Revolutionskrieg des Berliner Metallarbeiterverbandes haben mit einer Niederlage der Kommunisten geendet.

Der deutsche Botschafter in Paris hat seinen Sommerurlaub angetreten und ist bereits aus Paris abgereist.

Der Auswärtige Ausschuss des Reichstages tritt heute zusammen, um die erste außenpolitische Lage zu besprechen, die wahrscheinlich durch die Forderung der Reparationskommission in Bezug auf die Finanzkontrolle Deutschlands entstehen wird.

Die Wahl des Reichspräsidenten wird voraussichtlich im Dezember d. Js. oder im Januar nächsten Jahres erfolgen.

Der Oberpräsident von Preußen hat den 6. deutschen Studententag in Marburg verboten, der angeblich auf antisemitischer Grundlage einberufen sei.

Ein englisch-belgisches Konsortium hat der polnischen Regierung eine langfristige Anleihe von 2 Millionen Pfund Sterling zum Ankauf von Eisenbahnmateriale angeboten.

Am Auswandererlager von Kolono wütet die Cholera. Die Bemühungen gegen die Seuche haben noch nicht zu einem vollen Erfolg geführt.

„Matin“ kündigt Poincarés Besuch in London für Anfang August an, während England auf Beschleunigung drängt.

Ein Teil des Garantiefomitees ist bereits in Paris eingetroffen.

Der Völkerbundsrat beschloß, Deutschland zur Entsendung eines Vertreters in die Kommission zur Bekämpfung des Mädchenhandels aufzufordern.

Nach französischen Meldungen ist Frankreich nicht mehr in der Lage, weitere Sachlieferungen aufzunehmen.

Vermischte Kunde.

Ein Flugzeug der französisch-rumänischen Luftfahrtgesellschaft ist am Sonntag bei Zäbern abgestürzt; sämtliche Passagiere, vier Engländer, wurden getötet.

Die Italiener haben ein Messerschiff ausgerüstet, auf dem sie eine Ausstellung italienischer Produkte in deutschen und russischen Schiffshäfen vorführen wollen. Das Schiff, übrigens eine Yacht des italienischen Königs, die er dem Unternehmen zur Verfügung gestellt hat, ging Ende Juni zunächst nach dem Kreis Ostpreußen, um dort Handelsbeziehungen anzuknüpfen.

Die Allgemeine Elektrizitäts-Ges. will jetzt von den zur Erhöhung des Grundkapitals bewilligten 250 Millionen Mark zunächst 175 Millionen Mark ausgeben. Die Aktionäre erhalten die neuen Aktien im Verhältnis von 2:1 zum Kurs von 255 Prozent.

Das französische Kapital bringt immer mehr in Polnisch-Oberbesien ein. Jetzt wurde in Katowitz zur Ausbeutung der staatlichen Steinkohlengruben mit 50 Millionen Mark eine große polnisch-französische Bergwerks- und Hütten-Unternehmung gegründet. Gründer sind neben der polnischen Landesbank in Lemberg — 14 französische Bergwerksgesellschaften. Das bedeutet, daß nun auch immer mehr Franzosen sich in Polnisch-Oberbesien niederlassen.

Bayern und das Reich.

Im Verlaufe der am Dienstag abgebrochenen Beratungen über die Gesetze zum Schutze der Republik wurde von den bayerischen Abgeordneten und dem bayerischen Gesandten lebhafter Protest gegen die Beschränkung der verfassungsmäßigen Rechte der Länder erhoben. Wiederholt fiel hierbei von bayerischer Seite das schwerwiegende Wort, daß in Bayern die „Reichsmüdigkeit“ im Wachen begriffen sei. Der Gesandte von Preger erklärte, es hiesse Vogel-Strauß-Politik treiben, wenn man an dieser Tatsache achlos vorüberginge. Der hier offen zutage tretende Mißklang zwischen Bayern und dem Reich muß möglichst schnell und reiflich beseitigt werden. Zu dem Kampf der Parteien und Klassen kann sich Deutschland in seiner jeigen Lage einen Kampf der Stämme untereinander wirklich nicht leisten. Wenn sich das Verhältnis zwischen Bayern und dem Reich bessern soll, müssen in erster Linie die Reherquellen erlöst werden, die an der jetzigen Spannung schuld sind. Eine Veröffentlichung des „Bayerischen Kuriers“, des führenden Blattes der Bayerischen Volkspartei, läßt das Schuldverhältnis der Reichsregierung als stark belastet erscheinen. Der „Bayerische Kurier“ wirft dem Grafen Jech, dem Vertreter des Reiches in München vor, sich wie der Vertreter einer feindlichen Macht betragen zu haben. Graf Jech war es, der die falschen Berichte des in französischem Solde stehenden Hochverraters Leoprechting nach Berlin weiterleitete. Als Leoprechting von der bayerischen Polizei verhaftet werden sollte, und nach Berlin floh, wußte Graf Jech genau, wo sich der Gesandte aufhielt, machte jedoch der Münchener Polizei hiervon keinerlei Mitteilung. Diese Veröffentlichung des bayerischen Blattes ist zwar für die deutsche Reichspolitik tief beschämend, es war aber notwendig, einmal allen Groll vom Herzen zu sprechen, um einer Verständigung die Bahn frei zu machen. Reichsregierung und bayerische Staatsregierung müssen wieder lernen, aufeinander zu vertrauen. Sie werden es tun im Interesse des Reiches!

Das Schutzeisen im bayerischen Ministerrat.

II. München, 20. Juli. Der bayerische Gesandte in Berlin traf gestern in München ein zur Berichterstattung über die Republik-Schutzgesetze. Der bayerische Ministerrat wird heute bereits zur neugeschaffenen Lage Stellung nehmen.

Wachsender Widerstand gegen die Schutzgesetze.

II. München, 20. Juli. Die bayerische Regierung erhält aus dem Lande fortgesetzt Kundgebungen, um die Regierung im gesetzmäßigen Widerstand gegen die Ausführung der Reichsschutzgesetze zu befähigen. Die Landtagsaufsicht wird heute erwogen. Der jetzige bayerische Landtag besteht bereits aus 110 bürgerlichen und 48 sozialistischen Abgeordneten.

Der „Bayerische Kurier“, das führende Blatt der bayerischen Volkspartei, schreibt heute über die bürgerliche Arbeiterschaft und das Reichsschutzgesetz: „Die Einwilligung zum Schutzgesetz in der vorliegenden Gestalt zeigt in den einzelnen Bestimmungen den Stempel des unitarischen Einflusses des Sozialismus so ausgeprägt, daß es vollkommen unverständlich ist, daß jemals die deutsche Volkspartei ihre Zustimmung geben konnte.“



Bayerischer Finanzminister Meim
der bayerischen Volkspartei
führte die bayerische Volkspartei

Zurückziehung bayerischer Truppen.

II. München, 20. Juli. Die in Würzburg, dem Truppenübungsplatz in Würtemberg übergabenen bayerischen Truppen der Standorte München, Augsburg, Kempten, Lindau und Landschut, sowie das auf dem Truppenübungsplatz Ehrdruf in Thüringen stehende bayerische Reiterbataillon sind mit Genehmigung des Reichswehrministeriums wegen der gespannten politischen Lage telegraphisch zu ihren Standorten zurückgerufen worden.

Der Abschluß des Steuerkompromisses.

Am Montag sind im Reichstag drei Steuer Gesetze verabschiedet worden, die in ihrer Gesamtheit den Abschluß des Steuerkompromisses darstellen. Es handelt sich dabei um das Gesetz über die Zwangsanleihe und um die Abänderung des Einkommensteuergesetzes und des Erbschaftsteuergesetzes. Die Zusammenfassung dieser drei Gesetze ist auch bei der endgültigen Abstimmung zum Ausdruck gekommen. Die Vorlagen waren so miteinander verbunden, daß keine ohne die andere in Kraft treten konnte. In dieser Art der Verabschiedung kam der enge Zusammenhang dieser Finanz- und Steuer Gesetze zum Ausdruck, ein Zusammenhang, um dessen Aufrechterhaltung seitweilen gekämpft werden mußte. Es ist unerlässlich, daß die unabhängige Sozialdemokratie den Versuch machte, die Zwangsanleihe noch in dieser Reichstagsession durchzubringen, dagegen die Anpassung der Erbschaftsteuer an die inzwischen eingetretene Geldentwertung zu verhindern. Es bedurfte damals des entschiedenen Einspruchs des Abgeordneten Dr. Weder (Heffen), um zu verhindern, daß der Verbindungsfaden zwischen der Zwangsanleihe und den Novellen zum Erbschaftsteuergesetz und Einkommensteuergesetz zerrissen wurde. Bei Abschluß des Steuerkompromisses war seinerzeit die Anpassung der direkten Steuer Gesetze an die Entwertung des Geldes mit in die Vereinbarung einbezogen worden. Die Regierung brachte allerdings die Novellen nicht selbst ein, sondern überließ es den Parteien. Umso mehr aber mußte darauf gehalten werden, daß die Vereinbarungen auch zu ihrer Geltung kamen und daß ebenso wie der sozialdemokratische Antrag auf Milderung der Einkommensteuer auch der deutsch-volksparteiliche Antrag auf Anpassung der Erbschaftsteuer an den gesunkenen Geldwert zur Geltung kam. In der sachlichen Ausdehnung ist es gelungen, dieses Ziel zu erreichen und die Verabschiedung der Gesetze am Montag konnte somit zu einem befriedigenden Abschluß des Steuerkompromisses führen.

Bei der Zwangsanleihe handelte es sich schließlich in der Hauptsache um den Betrag der Anleihe, nachdem über die Verzinsung wie auch über den Zeichnungstermin eine Verständigung zustande gekommen war. Entsprechend der Ausdehnung wurde der Betrag in der 3. Lesung auf 70 Milliarden Papiermark festgesetzt, während man ursprünglich einen Antrag der Deutschen Volkspartei entsprechend der Höhe mit 60 Milliarden begrenzt hatte. Erreichte man so, was man davon ab, den Dollarkurs in die deutsche Gesetzgebung einzuführen, wie es die Sozialdemokraten vorschlugen. Ihrem Antrag entsprechend sollte die Anleihe in der Höhe erhoben werden, die sich aus der Umrechnung von einer Milliarde Goldmark in den Dollarkurs zu einem

bestimmten Termin ergab. Der Abg. Dr. Curtius wies mit Recht darauf hin, daß auf diese Weise unser ganzes Wirtschaftsleben in den Strudel der Währungsverwirrung gezogen worden wäre. Bei den Novellen zur Erbschaftsteuer u. zur Einkommensteuer handelte es sich in der Hauptsache darum, die Tarife so abzuändern, daß darin einigermaßen das Sinken des Geldwertes zum Ausdruck kommt. Es ergibt sich daraus eine geringere Belastung des Steuerzahlers. Besonders bemerkenswert war die sachliche und ruhige Art, wie diese Steuer Gesetzgebung mitten in dem heftigen Treiben der politischen Krise zum Abschluß gebracht worden ist.

Aus der Geschichte der Steuern.

Seit es Staaten gibt mit großen öffentlichen Ausgaben gibt es auch das, was man Steuern nennt. Im Gegensatz zu den Gebühren, die für die Inanspruchnahme ganz bestimmter staatlicher Einrichtungen, etwa der Gerichte, erhoben werden, sind Steuern für allgemeine staatliche Zwecke zu entrichten, auch wenn man diese nicht billigt, aber selbst keinen direkten Vorteil davon hat. So muß der Pächter mithelfen, ein Meer zu unterhalten und der Schieber muß zur Bezahlung der Bürgergerichte beitragen. Solange es nun Steuern in der Geschichte gibt, solange wird auch um ihre gerechte Verteilung gekämpft und jede Epoche und jedes Volk ist zu besonderen Methoden der Besteuerung seiner Bürger gekommen. Aus der reichen Geschichte der Steuern gibt L. Schroeder in der Monatschrift „Reiten und Völkern“ eine interessante Auswahl verschiedenster Steuermethoden, aus der wir einiges entnehmen wollen.

Im Altertum waren die staatlichen Einrichtungen in Athen und in Rom am weitesten entwickelt und daher finden wir auch hier zuerst ein sorgfältig durchgebautes Steuersystem. Persönliche Steuern widersprachen dem Freiheitsgefühl des antiken Menschen. Die Besteuerung des Eigentums des Bürgers oder gar seiner Person wurde als tyrannisch, eine Kopfsteuer geradezu als schimpflich betrachtet. In Notfällen wurden allerdings Ausnahmen gemacht, während das gewöhnliche die Selbstbesteuerung war. Der Staat lebte von den Erträgen seiner Domänen und Bergwerke, von indirekten Steuern und Zöllen, Gerichts- und Strafgeldern, Tributen unterworfenen Völkern usw. Fremde, die ja unterschiedslos als Barbaren galten, wurden auch direkt besteuert. Hierzu kamen die sogenannten Liturgien, d. h. Naturalleistungen reicher Bürger. Ein Frierarch mußte auf eigene Kosten ein Kriegsschiff ausrüsten usw. Unter Solon wurde in Griechenland nur das Grundvermögen ermittelt, später aber das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen und seit den peloponnesischen Kriegen wurden in Kriegzeiten sogar wirkliche Vermögenssteuern erhoben.

Der römische Staat konnte sich lange aus den Einnahmen des Staatsbesitzes unterhalten. Bei jeder neuen Eroberung behielt der Staat ein bis zwei Drittel für sich. Außerdem gab es Luxussteuern, Abgaben für die Benutzung bestimmter Wege und Präden usw. Die nach dem Zensus erhobene Steuer war ursprünglich eine Grundsteuer, wurde aber allmählich zur Vermögenssteuer ausgebaut. Allmählich aber vermehrte sich die Einnahmen aus dem Staatsbesitz derart, daß die Erhebung besonderer Steuern überflüssig wurde und seit 167 v. Chr. wurden Jahrhunderte hindurch von den römischen Bürgern Steuern nicht mehr erhoben. Das römische Bürgerrecht hatten allmählich die Bewohner ganz Italiens erhalten. Die Bewohner der römischen Provinzen mußten nach wie vor Steuern bezahlen. Der römische Staat verpackte diese Steuern an besondere Unternehmer, was zu einer ungeheuren Bedrückung der Provinzialen führte, da jeder Steuerpächter während seiner Pachtzeit ein reicher Mann werden wollte.

Bei den Germanen finden wir den Grundfah, daß der Freie weder von seiner Person noch von seinem Grund und Boden Steuern zu bezahlen habe. Aufgelegte Steuern (Aufgaben) wurden als

ein Zeichen der Unfreiheit betrachtet. Noch im Anfang des Mittelalters durften die auf dem Reichstage beschlossenen Steuern nur von den Edlen erhoben werden, die sie bewilligt hatten! Bei außerordentlichen Verhältnissen ließen sich die Landstände landesfürstliche Reversitorien ausstellen, daß solche Bewilligungen künftig zu keiner ordentlichen Verhinderung oder Auflage gereichen sollten. Die Staatseinkünfte behielten bei den Germanen aus den Domänen, wozu noch Regalien, das sind der Staatsgewalt vorbehaltene Rechte, traten. Steuern durfte ein König nach germanischer Auffassung seinem Volke nur auferlegen, wenn das Volk sie selbst beschlossen hatte. Bis in die neuere Zeit herrschte bei den Deutschen die Anschauung, daß die Steuern den Charakter der Freiwilligkeit tragen müßten. A. v. Soden, der in die neuere Zeit hineingeboren wurde, bezeichnete sie noch 1856 in seinem „Deutschen Rürstentum“, die „freiwillig und als güttergige Reversoren gerechnet“ werden müßten. Die Hauptleistung der freien Germanen war die persönliche Waffenpflicht. Da aber seit Karl dem Großen der Kriegsdienst mehr und mehr Knechtsdienst geworden war, der einzelne aber nicht imstande war, aus eigenen Mitteln ein Pferd und entsprechende Ausrüstung zu stellen, so vereinigten sich oft mehrere freie Bauern, um gemeinsam einen Mann zu stellen, andere verzichteten auf ihre Freiheit und gaben sich in Abhängigkeit von Grafen und anderen Herren, die für sie die Kriegspflicht übernahmen und dafür persönliche Dienste und Abgaben erhielten.

Wie sehr die Neuzeit auch bei uns mit dem Ehem der Freiwilligkeit der Steuern gedrohen hat, braucht wohl nicht näher ausgeführt werden. Der heutige Staat würde wohl auch wirklich nicht leicht kommen, wenn er auf freiwillige Steuerzahlung angewiesen wäre. Heberhaus kennt der heutige Staat kaum grundsätzliche Bedenken bei Ausdehnung irgend welcher neuen Steuern. Die Hauptsache ist, daß sie was einbringen.

Die bürgerliche Arbeitsgemeinschaft.

Berlin, 20. Juli. Die Besprechungen im Reichstage zwischen den Führern des Zentrums, der Deutschen Volkspartei und der Demokratischen Partei stellten erneut die grundsätzliche Übereinstimmung der drei Parteien über die Bildung der bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft fest. Die Deutsche Volkspartei trat abermals für die Einbeziehung der Bayerischen Volkspartei ein. Es bestand auch Einigkeit darüber, daß der Bayerischen Volkspartei der Eintritt in die Arbeitsgemeinschaft offen stehe. Diese Partei verhandelt auf dem demnächst abzuhaltenden Parteitag darüber. Die Arbeitsgemeinschaft wird erst zur praktischen Auswirkung gelangen, wenn der Reichstag wieder verammelt sein wird.

Die offiziellen Erklärungen der drei bürgerlichen Parteien stehen morgen bevor.

Aus Stadt und Land.

Schwerte, 20. Juli.

Erinnerungen.

1847 Der Maler Max Liebermann geboren.

Winterfälle im Juli. Ein scheinliches Geschehnis hat der Juli bis jetzt gesehen, und es hat nicht den Anschein, als ob er freundlicher zu werden gedenkt. Als die Sommerfrüher und -kinder, die sich einmal für ein paar Wochen etwas von ihrer Jahresarbeit erholen wollen, sind schwer enttäuscht. Statt schöner Sommerwärme haben sie jetzt scheinlich kaltes Wetter wie im Herbst, dazu seit Tagen heftige Stürme und überhaupt nicht endende Regenschauer.

Patrizierblut.

Roman von Reinhold Ortmann.

50

(Nachdruck verboten)

„Ich habe seine Spur verloren, als ich ihn schon erreicht zu haben glaubte. Aber du darfst nach meiner Liebeszeugung keineswegs ganz beruhigt sein. Er war, wie ich vermutet hatte, bei seinem hiesigen Geschäftsfreunde und hat eine längere Beipredung mit ihm gehabt.“
„Ich dürfte mit meinen Fragen natürlich nicht indiskret sein; doch habe ich immerhin mancherlei erfahren, das — für den Augenblick wenigstens — jede Befürchtung hinsichtlich der weiteren Entschlüsse Henrys unnötig erscheinen läßt.“
„Sie waren in Helgas kleinen Salon getreten, und die junge Frau lud ihn ein, sich zu setzen. Es konnte dem Handelsmann nicht entgehen, daß sie viel bleicher und müder ausah als vorher. Und nachdem seine klaren Augen ein paar Sekunden lang mit ernst prüfendem Blick auf ihrem Gesicht geruht, sagte er:
„Ich fürchte, Helga, du fühlst dich nicht wohl und tust dir übermenschlichen Zwang an, es zu verbergen. Es tut mir leid, daß dein Mann soeben ausgefahren ist, denn ich hätte sehr gern deinetwegen mit ihm gesprochen.“
Aber sie schüttelte mit einem bitteren Lächeln den Kopf.
„Ich bezweifle, daß er sich dir für eine solche Unterredung zur Verfügung gestellt hätte. Zwischen ihm und mir ist während deiner Abwesenheit die Entscheidung gefallen. Ich werde das Haus meines Vaters heute für immer verlassen.“
So gut er sich sonst in der Gewalt hatte, diesmal vermochte der Konjul seine mächtige Überraschung nicht zu verbergen.
„Für immer, Helga? Ist das dein Ernst und dein fester, unwiderruflicher Entschluß?“
„Ja. Aber ich würde dir dankbar sein, César, wenn du mir erlässest, dir über die Gründe Aufschluß zu geben. Ich habe keinen Anlaß, einen Vorwurf gegen Hubert zu erheben — das ist dir genug, nicht wahr?“
Statt aller Antwort legte er ihr die Hand, und sie lächelte

ihm dankbar zu. Dann war es eine kleine Weile still zwischen ihnen, bis der Konjul fragte:

„Und Margarete? Hast du sie vorbereitet?“
„Ja. Die traurige Nachricht hat sie sehr schwer getroffen, und du wirst in der nächsten Zeit viel Rücksicht mit ihr haben müssen, César!“

„Ich wollte, du nähmest dich ihrer an, Helga! Ich habe wohl wenig Talent, ein junges Mädchen richtig zu behandeln.“
„Wenn du sie mir anvertrauen willst — —, daß ich sie wie eine Schwester liebe, brauche ich dir nicht erst zu sagen. Aber ich weiß ja vorerst selber noch nicht, wo ich mir eine Zuflucht suchen werde. Und schließlich wirst du doch auch wohl Bedenken tragen, sie der Obhut einer Frau zu übergeben, die sich von ihrem Manne getrennt hat.“
„Ja, ist es denn nicht deine Pflicht, zu uns zurückzukehren, Helga?“
„Ich habe es für unnötig gehalten, dir ausdrücklich zu versichern, daß mein Haus dir allezeit weit offen steht.“

„Dank für die gute Absicht. Aber davon kann selbstverständlich nicht die Rede sein. Der Leute wegen ebenso wenig, als um meiner selbst willen. Du begreifst das, nicht wahr?“

Ihre Antwort schien ihn zu betrüben; aber er neigte nichtsdestoweniger zustimmend den Kopf.

„Ich würde deine Entschlüsse achten, Helga, auch wo ich sie nicht verstehe. Aber du mußt dir doch irgendeinen Plan für deine nächste Zukunft gemacht haben.“

„Ich werde euch nach Hamburg begleiten und dort in einem stillen, kleinen Pensionat bleiben, bis die Beisehung vorbei ist. Darüber hinaus habe ich noch keine Pläne. Und ich möchte auch keinen Entschluß fassen, bevor ich mit Henry gesprochen habe.“

„Was du tust, wird sicherlich das Rechte sein. Und ich habe nur den einen Wunsch, dir dabei mit allem zu dienen, was ich zu bieten habe.“

„Ich weiß, daß ich auf dich zählen darf. Und wenn ich auch für mich selber kaum eines Rates oder Beistandes bedürfen werde, so könnte es doch geschehen, daß ich für Henry — —“

„Herr Henry Frederiksen fragt, ob die gnädige Frau für ihn zu sprechen sei,“ meldete in diesem Augenblick das Mäd-

chen, und noch ehe die junge Frau hatte antworten können, sagte der Konjul hastig in englischer Sprache, die ihm wie seiner Cousine von Kindheit auf geläufig war:

„Laß mich zuerst allein mit deinem Bruder sprechen, Helga! Ich bitte dich herzlich darum. Und ich gebe dir mein Wort, daß damit nichts verdrorben werden wird.“

Sie zögerte wohl, aber nur für die Dauer weniger Sekunden. Dann nickte sie ihm zu und stand auf.

„Führen Sie Herrn Frederiksen hierher,“ befahl sie, und gegen den Konjul gewendet, fügte sie hinzu: „Ich gehe zu Margarete. Du brauchst nur nach dem Mädchen zu klingeln und mich rufen zu lassen, wenn es dir an der Zeit scheint, daß ich meinen Bruder begrüße.“

Sie ging hinaus, und fast im nächsten Augenblick schon erschien Henry Frederiksen in der gegenüberliegenden Tür. Als er seines Betters ansichtig wurde, schien er ungeschlüssig, ob er weitergehen oder umkehren solle. Aber der Konjul machte dieser augenblicklichen Ungewißheit ein Ende, indem er ihm mit ruhig freundlicher Miene entgegenkam.

„Guten Tag, Henry! Ich hoffe, du kommst es über dich gewinnen, in meiner Gesellschaft hier auf Helga zu warten.“

Wie sie vor anderthalb Jahren ohne Handrücken auseinander gegangen waren, so reichten sie sich auch jetzt nicht die Hände. Und auf Henry Frederiksen's Gesicht stand leierlich genug das trotzige feindselige Empfinden geschrieben, das ihn befiel.

Aber er zwang sich zu kühler Höflichkeit, indem er erwiderte:

„Ich konnte nicht darauf vorbereitet sein, dich hier anzutreffen. Vermutlich war also dies die große Überraschung, die mein Schwager mir verhielt, als ich ihn an diesem Morgen aufsuchte.“

„Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß er dabei an mich gedacht hat. Denn zu jener Stunde hatte er wohl noch kaum Kenntnis von dem traurigen Anlaß, der mich nach München geführt.“

„Ein trauriger Anlaß? Einer, der vielleicht auch mich angeht?“

„Mein Haus ist von schwerer Trauer heimgejocht worden. Ich komme von einem Sterbebett, Henry!“

(Fortsetzung folgt.)

sen, daß die Worte „Dein — Ihr — sendet — widmet — von“ usw. in Verbindung mit Grüßen, guten Wünschen, Glückwünschen, Dankausdrücken, Festbedenken und anderen Höflichkeitsformeln auf Ansichtskarten, gedruckten Befehlsarten, Weihnachts- und Neujahrsarten — so fern diese den sonstigen Versendungsanforderungen entsprechen — nicht zu beanstanden sind; sie sind aber bei der Bemessung der Zölle auf höchstens fünf Worte mitzurechnen.

Wie man seine Zeitung lesen soll. Es ist schade, daß viele ihre Zeitung nicht auszuwerten verstehen. Teils, weil sie sich keine Zeit dafür nehmen, teils, weil sie überzeugt glauben, daß sich das gar nicht verlohnt, und doch stellt die Zeitung ein Geisteskapital dar. Ganz abgesehen von dem Materialwerte. — Wie soll man seine Zeitung lesen? Vor allem mit unbefangenen Blick. Man soll an der Zeitung das anerkennen, was sie sein will, eine Nachrichtenvermittlung. Die Urteile, die sie ausspricht, sind ja im großen und ganzen unsere eigenen Urteile. Aber doch sollte es so sein, daß wir durch die Zeitung unsere eigene Auffassung und Meinungsbildung nur beleuchten lassen. Denn die Zeitung ist für einen großen Kreis von Menschen geschrieben, die die verschiedensten Spielarten ein und derselben Gruppenartung darstellen.

Wer mit eigenen Gedanken den Lauf der Dinge verfolgt und wer sich durch seine Zeitung mehr begleiten als leiten läßt, der wird sie von Tag zu Tag mehr als Freund lieb gewinnen und nicht als einen Meinungsgeißel empfinden, der ihn einengt. Nur der denkende Leser wird verstehen, daß Irrtümer unterlaufen können und wird sie verzeihen, zudem wird er gern über Mängel hinwegsehen, die aus Unzulänglichkeiten an Zeitgeist u. Kultur der Erziehung entspringen. Gerade jetzt steht keine Zeitung in harter Not, man mag die Verdrängungen treten an sie heran. Ihr gilt es, zu danken, wenn sie gerade jetzt gegen Schmutz und Schwindel ankämpft und die Menschheit in Selbstkritik und Kamille fördert, und ihr gilt es gerade jetzt die Treue halten.

Zeitungssubscriptionspreis in Naturalien. Der monatliche Abonnementspreis für die „Münchener Zeitung“ (Erbauer) kann auch in Naturalien bezahlt werden und zwar nach den Verhältnissen von 1913/14. Demgemäß angegeben wird entweder 8 Pfund Weizenmehl oder 2 Pfund Schweinefleisch oder 1 1/2 Pfund Butter oder 1 1/2 Pfund Schmalz oder 25 Eier — C. du gute alte Zeit! Wir erklären uns mit obiger Zahlungsart auch vollkommen einverstanden und bitten um geneigte Zuwendung (D. Med.)

Sölbe, 19. Juli. Ein Zuchthäusler verhaftet. Zeugenommen und dem Amtsgericht Sölbe vorgeführt wurde der Arbeiter, früher Droger Wille Springer aus Kulm, der seit 14 Tagen hier ist.

Leinfelden, 19. Juli. Diebstahl. Aus der Hochspannung der Oberlandzentrale Arudel-Friedenberg wurde Kupferdraht in Werte von 10.000 Mark in der Nacht zum 18. Juli gestohlen. Die polizeilichen Untersuchungen sind sofort eingeleitet.

Aus den Provinzen.

Dortmund, 19. Juli. Im Schzuge von Schlage getroffen. Während des Schuges des Dortmunder Fußballvereins erlitt der Fußballer Wilhelm Beschäfer aus Hamm einen Herzschlag, der den Tod zur Folge hatte.

Waltrop, 19. Juli. Verhängnisvoller Fund. Vergmann Johann Draven aus Waltrop wollte im Dortmunder-Ems-Kanal fischen. Er fand in der Nähe des Waltroper Dams ein

— Ihr — sendet —
Verbindung mit Gruben,
nischen, Dampfabzügen,
anderen Hölzleiten,
gedruckten Befehls-
Neujahrsarten — so
Verbindungsrichtungen
unterschieden sind; sie sind
er Zusätze auf höchstens
ung leisten soll. Es ist
ung nicht auszureichen
sich keine Zeit dafür
erzeugt glauben, daß sich
doch stellt die Zeitung
anz abgehen von dem
man seine Zeitung
behaltenem Blick. Man
merken, was sie sein
mittlung. Die Arbeiter,
in großen und ganzen
der doch sollte es so sein,
ng unsere eigene Auffas-
ung nur beleuchten
ung ist für einen großen
reichen, die die verschie-
dieselben Gruppengat-
edanten den Lauf der
sich durch seine Zeitung
n läßt, der wird sie von
freund lieb gewinnen und
esgalt empfinden, der ihn
nde Feier wird verleben,
en können und wird sie
germ über Mängel hin-
ständnissen an Zeitgeist u.
nge entziffern. Gerade
in harter Not, manning
an sie heran. Ihr gilt
gerade jetzt gegen Schmutz
und die Mehrheit in
lie fördern hilft, und ihr
Trene halten.

Preispreis in Naturalien
Preispreis für die „Moos-
hären“) kann auch in
hlt werden und zwar
von 1913/14. Demgemäß
der 8 Pfund Weizenmehl
neflich oder 1 1/2 Pfund
Schmalz oder 25 Eier —
! Wir erklären uns mit
ch vollkommen einverstanden,
geneigte Anwendung

in Buchhäuser ver-
en und dem Amtsgericht
de der Arbeiter, früher
r aus Köln, der seit sich

uli. Diebstahl. Aus
der Oberlandzentral-
wurde Kupferdraht in
rt in der Nacht zum 1.
polizeilichen Untersuchungs-
ort eingeleitet.

Provinzen.
i. Im Festzuge von
n. Während des Fest-
r Fuhrmannsvereins er-
im Beschläger aus Ham-
den Tod zur Folge hatte.
i. Verhängnisvolle
Johann Dreves aus Bran-
ortmund-Ems-Kanal fühlte
des Wälders Dämons ein-
te antworten können,
Sprache, die ihm wie
ig war:
nem Bruder sprechen,
n. Und ich gebe dir
werden wird.“
r die Dauer weniger
d stand auf.
erher,“ befahl sie, und
e hinzu: „Ich gehe zu
n Mädchen zu klingen
ir an der Zeit scheint,
nämlichen Augenblick
der gegenüberliegenden
a wurde, schien er un-
lehren solle. Aber der
llingewirkheit ein Ende,
Miene entgegenging.
du kannst es über dich
zu Selga zu warten.“
Händedruck auseinander
ich jetzt nicht die Hände.
und leiserlich genug das
den, das ihn befeuerte.
it, indem er erwiderte:
et sein, dich hier anzuh-
ie große Lieberausung,
h ihn an diesem Morgen
daß er dabei an mich
de hatte er wohl noch
Anlaß, der mich nach
der vielleicht auch mich
er heimgejucht worden.
ury!“

mit Sprengstoffen angefüllte Blechbüchse, an-
scheinend eine Küchenarbidlampe, ließ mit dem
Zuh, dagegen und hob sie dann auf. In diesem
Augenblicke explodierte die Büchse und Traver
wurde durch die umherliegenden Sprengstoffe,
die die Hauptkuchengabel am rechten Bein durch-
geschlagen hatten, tödlich verletzt.

Hemer, 19. Juli. Immer noch Gold-
geld. Im benachbarten Sandwig wurde bei
einem ledigen Kräutlein ein Einbruchdiebstahl
von Iserlohner Spitzbuben verübt. Den Dieben
fielen ca. 2000 Mark Papiergeld und 22 20-
Markstücke in die Hände. Durch die Polizei
wurde festgestellt, daß die Diebe mit ihrer reichen
Beute sich in Dortmund aufhalten.

Unna, 19. Juli. Späte Neue. Ein Arbei-
ter stahl seiner Kostwirtin für etwa 4000 Mark
Wäsche. Nach einigen Tagen schickte der Dieb
die Wäsche durch die Post der Kostwirtin wieder
zu und meldete sich bei der hiesigen Polizeiver-
waltung.

Reheim, 19. Juli. Gehändiger Mör-
der. Wie wir aus zuverlässiger Quelle er-
fahren, hat der schon dreimal unter dem Verdacht
des Mordes an der Dienstmagd M. Bräutigams
verhaftete Arbeiter A. Kaiser aus Södingen nun-
mehr die Tat eingestanden. Er hat die W. mit
einem dicken Stod erschlagen.

Witten, 19. Juli. Die rätselhafte Ent-
führung einer jungen Lehrerin hat
hier die Bevölkerung in eine große Aufregung
versetzt. Die Lehrerin Vg. fehrte vom Besuch
einer auswärts wohnenden Schwester zurück, wo-
bei sie den einen Teil des Weges die Elektrische
benutzte; während der letzte Teil zu Fuß zurück-
gelegt werden sollte. Auf der Grenzgegend
traf eine Minierung Sprengkörpertraher wurde sie
gegen 10 Uhr abends von einem Auto überholt,
welches plötzlich stoppte, worauf ihm ein Herr
entstieg, der sich nach dem Wege erkundigte. Im
Sandumfeldern wurde der nichts ahnenden
Lehrerin ein großes Tuch übergeworfen, welches
mit einer beleuchteten Maske getränkt war. Erst
am folgenden Morgen erlangte die Entführte
das Bewußtsein wieder, worauf sie mit Er-
stannen wahrnahm, daß sie sich in einer ihr voll-
ständig unbekannten Umgebung befand. Das
Zimmer war verriegelt, während der Inhalt
ihrer Handtasche mit Geld unberührt war. Die
Macht durch das Fenster des Hochparterres in
den Park und von da durch zwei benachbarte
Gärten war das Verbleiben einiger Minuten. Das
Bärenhaus Dies erinnerte sie daran, daß sie sich
in Düsseldorf befand. Von dort gelangte sie wie-
der nach hier zurück.

Herne, 19. Juli. Grubenbrand. Auf
der Zeche „Monte Cenis“ entbrach vergangene
Nacht in einem Stapel auf der 5. Sohle ein

Brand. Der ganze Stapel brannte aus. Bis
Mittag war der Brand noch nicht gelöscht. In den
Brandstüben wurde der Bergmann Michael
Guzinski aus Bönig verletzt und getötet.

Kiersee, 19. Juli. Vom Blis erschla-
gen wurde der Messer und Wainwright August
Benninghaus von hier. Der Mann war im Be-
griff, das Vieh von der Weide zu holen, als er
vom Gewitter überrascht wurde und in einen
nabeistehenden Schuppen flüchtete. Der Blitz
schlug in den Schuppen und tötete Benninghaus
auf der Stelle. Man fand den Bedauernswerten
kurze Zeit darauf gänzlich verfault vor.

Brilon, 20. Juli. Eine Mattenplage, wie
sie schlimmer kaum gedacht werden kann, läßt die
Stadt schließlich ausdauern nach dem Mattenän-
ger von Hameln. Nicht nur, daß dieses ekelhafte
Ingeziefer in den Häusern alles zernagt, richtet
es auch in den Gärten großen Schaden an. Die
Matten kommen angeblich aus den südlichen Ka-
nalen, wo sie ungeschützt ihres Daseins sich erfreuen.
Die Bürgerchaft will an die Stadtverwaltung ber-
antreten, damit diesen unhaltbaren Zuständen end-
lich ein Ende gemacht werde.

Münster, 19. Juli. Zwei minder töd-
lich verunglückt. Der auf der Geit wohn-
ende Aderer Süßmann fuhr gestern abend mit
seinen Kindern vom Felde nach Hause. In der
Nähe der Wohnung wurden die Pferde unruhig
und schrien. Der Wagen erhielt einen Aufschlag
und fiel um, daß die Insassen vom Wagen flogen.
Zwei der Kinder schlugen mit dem Kopf deplat-
t auf die Erde, daß sie benachteiligt liegen blieben.
Der sofort herbeigerufene Arzt konnte nur den
Tod der Kinder, eines Anabens von sechs und eines
Mädchens von etwa 1 Jahren feststellen. Ein
jüngeres Kind kommt hoffentlich mit dem Leben
davon. Der Vater blieb unverletzt.

Reckför, 20. Juli. Anders besonnen.
In der Nr. 155 der „Reckförter Zeitung“ war zu
lesen: „Erkläre meine Verlobung mit (Name) für
aufgehoben“. — Schon in der folgenden Nummer
aber erschien folgendes Inserat: „Widerruf! Mei-
ne Verlobung mit Fräulein (Name) hebe ich nicht
auf.“ Osw. C.

Suer, 20. Juli. Kirchendiebstahl. Einbrecher
drangen nachts in die katholische Kirche zu Suer-
Reckhausen ein, zerstückten ein Fenster und
nahmen mehrere Kanister von den Altären. Der
Versuch, mit einem Brecheisen das Tabernakel zu
sprengen, mißlang. Von den Tätern hat man
keine Spur.

Mühlheim, 20. Juli. Das Opfer einer
Mißhandlung? Im evangelischen Kranken-
haus ist der Lehrer a. D. Leich an Lungener-
krankung gestorben. Es wurde festgestellt, daß
Leich mit mehreren Altpenitenten ins Kranken-
haus eingeliefert worden war, und die Unter-
suchung ergab, daß die Ursache von Mißhandlungen
herrühren. Ein Nachwächter wurde unter dem
Verdacht der Täterschaft festgenommen.

Sußball statt Lebensmittel.
In einer deutsch-amerikanischen Zeitung, die
in Garland (Nebraska) erscheint, findet sich fol-
gende Notiz:
„Das geht zu weit.“
Wir erhalten allerhand Gefühle aus Deutschland,
worin Deutsch-Amerika um Beihilfen zu irgend-
welchen Zwecken gebeten wird. Meist sind diese
Aufrufe in mittelberregendem Ton gehalten. Aber
emigriert hat uns ein Appell der Sportplatzge-
sellschaft in Götting (Anh.). Man will dort eine groß-
zügige Sportplatzanlage schaffen, zu deren Vollen-
dung noch 200.000 Mark fehlen. Diese zu beschaffen,
werden die Deutschen in Amerika freundlich er-
sucht. Das geht doch zu weit! So gern wir der
deutschen Jugend Sport- und Spielplätze gönnen,
halten wir es für nötiger, vorerst dafür zu sorgen,
daß die deutsche Jugend etwas zu essen be-
kommt, wo es daran fehlt. Götting ist nur ein
Städtchen von etwa 25.000 Einwohnern; es fehlen
dort 200.000 Mark für den Sportplatz. Für Mark
200.000 können tausend deutsche Kinder monate-
lang kräftige Nahrung erhalten. — Das geht vor.
Der Sportplatz kann warten. Aber immerhin,
wer seinen Beitrag einbringen will, möge es tun.
Er wird dankend angenommen werden.“
Der Dollariegen, den die Fußballspielenden
Göttinger erwarten, dürfte demnach nicht so reich
ausfallen.

Lezte Drahtmeldungen.
Sieben Regierungspräsidenten in den Ruhestand
berufen.
Berlin, 20. Juli. Amtlich. Das preussische
Staatsministerium hat gestern beschlossen, aus
allgemeinen politischen Gründen folgende Regie-
rungspräsidenten in den einwilligen Ruhestand
zu versetzen: Gersdorff-Merleburg, von Schmied-
ling-Stettin, von Gröning-Koblenz, Freiherr von
Dahwig - Vichtenfels - Nachen, von Heise - Aurich,
Graf von Merfeldt-Münster und Dr. Ruffner-
Hildesheim.

Höchstens zwei Monate Moratorium.
III. Paris, 20. Juli. Die Kommission ist
heute nachmittag zu einer offiziellen Sitzung ein-
berufen worden. Die Tagesordnung wies zwei
Punkte auf: Die Entgegennahme des Berichts des
Garantietomitees in Berlin über die Verhandlun-

gen und die Beantwortung der deutschen Denks-
chrift über die Kohlenlieferungen. Der „Temps“
erklärt zu der deutschen Finanzkrise, daß vorläufig
nur ein kurzes Moratorium von 1 oder 2 Monaten
in Frage kommen könnte.

Heiligsprechung Suk.
III. Prag, 20. Juli. Die katholische Mitter-
berichter, bereitet die serbisch-orthodoxe Kirchen-
synode einen Antrag vor, der im Herbst allen
orthodoxen Kirchen vorgelegt werden soll, wonach
Johannes Suk durch die orthodoxe Kirche heilig-
gesprochen werden soll.

Vom Büchertisch.
Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind
in der Buchhandlung Carl Braus zu haben.
Montanus-Bucherei-Barmen.
Emmerborn,
Postor Hans Kroppmann.
Preis 40. — Mark.
Das vorliegende neue Werk von Emmer-
born ist wohl das beste, innerlich reiche, das der
begabte Schriftsteller, dieser echte Sohn des Ber-
gesischen Landes, geschrieben hat.
Man muß ihn liebgewinnen, den Sohn der
armen „Kroppmanns Vies“, den Bilegeohn des
originellen geistesmächtigen Vaters Krause, den
jungen, lernbegierigen und schwärmenden Hans
in seinem Streben und Irren, in seinem tiefen
inneren Erleben.
Man muß aber auch den männlich geraden
„Armen-Bäuer“ und Seelforger bewundern, der
sich in seinem Werke verzehrt, in seinem Kampf
gegen offene und geheime Sünde; wie er seines
Gottes Dieners sein will und unentwegt eintritt für
die Auswirkung der Gottesgedanken im täglichen
Leben, besonders auch in den wirtschaftlichen u.
sozialen Notizen der Zeit.
Ganz wundervoll sind auch die andern Ver-
fasser gezeichnet, so besonders die eigene Mutter,
der prächtige Bilegeohn, die in Sünden reich ge-
wordene Tante und deren Tochter, wie auch der
alte Nachwächter Jakob.
Kurz, ein Buch, spannend bis zum letzten
Zapfen, zum Nachdenken anregend. Es hat seine
Aufgabe. Möchte es in recht viele Hände kommen,
belehrt werden und dazu reiche Einigkeitsernte
schaffen!

Pilo glänzt im Nu und erhält die Schuh

Vobach-Schnitte
sind zu haben
im Verlage dieser Zeitung

Aus dem Reiche der Mode

Vobach-Schnitte
sind zu haben
im Verlage dieser Zeitung

Die Sommerbluse

Trotz der Bevorzugung des durchgehenden Kleides, die in dem immer noch herr-
schenden Mittelkleid begründet ist, hat die Bluse an Beliebtheit nichts verloren.
Ganz abgesehen von dem Jackettleid, das ja zu seiner Ergänzung der Bluse bedarf,
gibt sie uns, besonders im Sommer, Gelegenheit zur größeren Abwechslung. Die
Blusen unserer Vorlagen sind vorherrschend als Ergänzung des Kostüms gedacht und
schließen deshalb im Taillenschluß ab. Eine Schößbluse ist für das Jackettleid weniger
praktisch. Diese Blusen sind fast ausschließlich mit langen Ärmeln gearbeitet und
bevorzugen den Stehtrauben oder den herzförmigen Ausschnitt, wobei der Kragen
über die Jacke tritt. Das Material für diese sommerliche Bluse besteht in Batist,
Mull, Glasbatist, Chinatrepp und Baizeide, je nach dem Zweck, zu dem die Bluse
getragen wird. Der Mode entsprechend ergeben Biesenämmchen und eingearbeitete
Handstickerei die Garnitur, denen sich nur vereinzelt Spinneneisen gefellen. Dagegen
bildet Hohlknäbe eine gern gesehene Abwechslung zu den Sämmchen. Im Sommer
herrscht natürlich die weiße Farbe vor, die durch den Ausschnitt und die duftige
Unterfalte selbst blässere Gesichtern kleidam
sein kann. Wer nicht einwandfrei über frische
Farbe verfügt, gibt den blaßrosa, den flüster-
farben oder den zart gelblich getönten Blusen
den Vorzug. Die Blusen sind reichlich lang
gearbeitet, so daß sie ringum blausig überhangen.

Unsere Kleinen

Dadurch können sie am unteren Rande in einen Zugsaum gefaßt werden, ohne daß
man ein Herausrutschen bei der Bewegung zu fürchten hat. Der Rock schließt nieder-
artig oder mit einem schmalen Gürtel ab.

Die hochsommerliche Kindermode verbindet die Einfachheit der Linien, wie sie heute
D allem eigen sind, mit der Zierlichkeit der Ausstattung. Wie sie wieder der frühesten
Jugend vorbehalten ist oder wenigstens sein sollte. Und diese besteht neben schmalen,
duftigen Einfägen und Spinnen in schmalen Falbellen, Rücken und Rosetten. Inter-
essant ist, daß man Kinder trenn ihrer frischen Farben sehr gern in blaßrosa, hellblau
und blaßlila kleidet. Vielleicht, weil Weiß zu praktisch ist und sich gut waschen läßt.
Doch der Grund liegt darin, daß Weiß über weitem Unterleib leicht etwas Starres
hat, während die hellen Farben dem Kinde etwas Laries, Quisiges geben. Aus
diesem Grunde gibt man dem Kleide meistens eine farbige Note in Form einer
Ausschleife bei den Kleinen oder des Gürtels.
Auch durchgezogenes Band, das man gern
wählt, kann farbig sein, während Stickerei stets
weiß gearbeitet wird. Längsbiesen als Garnitur
sind zu steif für die kindliche Beweglichkeit, da-
gegen erfreut sich die Jugend des kurzen
Ärmels.
P. Gras.

Abb. 1. Bluse aus Schleierteil mit
Riemen, mit langer Ärmelbahn und
ansatzenderen Böden. Preis in Vo-
bach-Schnitt 17.25, Weiße 17.00, B.
für 12. — nach 12. — für
Porto und Versand erhältlich.

Abb. 2. Sommerkleidchen mit
Riemen, ausgemittelter, fester
Reimen und -Schleife. Preis in Vo-
bach-Schnitt 17.25, Weiße 17.00, B.
für 12. — nach 12. — für
Porto und Versand erhältlich.

Abb. 3. Sommerkleidchen mit
Riemen, ausgemittelter, fester
Reimen und -Schleife. Preis in Vo-
bach-Schnitt 17.25, Weiße 17.00, B.
für 12. — nach 12. — für
Porto und Versand erhältlich.

Abb. 4. Sommerkleidchen in Güter-
form mit Riemen und fester
Reimen aus Seidenband.
Preis in Vo-bach-Schnitt 17.25
für 2. — 4. — 6. — und 8. — Jahre
für 12. — nach 12. — für
Porto und Versand erhältlich.

Abb. 5. Bluse mit
breitem Riemen,
Handhohlpfalten
und schmalen
Biesenstreifen für
harte Tanten ge-
eignet. Preis in
Vobach-Schnitt
17.25, Weiße 17.00,
ob. 12. — nach 12. — für
Porto und Versand
erhältlich.

Abb. 1

Abb. 2

Abb. 3

Abb. 4

Abb. 5

Modellen praktisch Modell in Vobach's Modell-Album u. Vobach's Frauen-Zeitschrift

Vobach's Modenalbum, Frauenzeitschriften und Schnittmuster empfiehlt und besorgt die Buchhandlung Carl Braus in Schwerte.

war der Dienerschaft streng eingeschärft worden, Vera nicht wieder aus den Augen zu lassen. Ferner wünschte er, daß sie möglichst mit ihren Gedanken von dem abenteuerlichen Erlebnis abgelenkt werde, und wenn sie davon sprach, sollte man sie davon zu überzeugen suchen, daß es ein Traum gewesen sei.

Das war auch vollkommen gelungen, besonders, da Eugenie nie wieder den Versuch gemacht hatte, sich ihren Kindern zu nähern.

Sie war wohl jahraus, jahrein vollauf mit ihren Studien beschäftigt; denn sie hatte sich als Rezitatorin einen geschätzten Namen erworben. Man hörte auch, daß die Männer ihr noch immer huldigten, aber zu einer ernstlichen Bewerbung kam es nie.

Vermutlich hatte sie sich mit ihrem Lobe abgefunden; denn jene letzte Zusammenkunft mit Cide hatte ihr gramlos klar und deutlich bewiesen, daß sie von jener Seite auf Sympathien nicht zu hoffen hatte.

Erwin machte seinen Erziehern viel zu schaffen, aber auch er hatte es gelernt, zu gehorchen und den eigenen ungebändigten Sinn zu beherrschen. Wenn er in den Ferien nach Hause kam, konnte sich niemand über ihn beklagen, niemand außer Klara, sie hatte oft Anlaß, empört auf Erwin zu sein, aber sie schwieg, erseits, weil es ihr widerwärtig war, den Jungen ihrerwegen bestraft zu sehen, dann aber auch, weil sie von einem Jahr zum anderen hoffte, daß er verständiger und anhänglicher werden sollte.

Doch Erwin hatte seine Stiefmutter mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines ungestümen Knabenherzens. Er kritisierte all ihr Tun abfällig und nur gezwungenermaßen respektierte er sie. Sobald er mit ihr allein war, und die Gelegenheit bot sich dar, verlegte und tränkte er sie, die schuld war, daß man ihn in die strenge Zucht gesteckt hatte, die ihm durchaus nicht zusagte und der er sich nur widerwillig fügte.

Man hatte den Kindern gesagt, daß ihre erste Mama gestorben sei, und Vera zweifelte mit keinem Gedanken an dieser Darstellung, Erwin aber entsann sich recht wohl noch einiger Vorkommnisse, die dem frühreifen Knaben zu denken gaben.

Er dachte, daß man die Mama ebenso in die Verkennung geschickt hatte, wie ihn selbst. Und mit abgünstigen Blicken beobachtete er, wie zärtlich und liebevoll aufmerksam der Vater stets der Stiefmutter gegenüber war.

Oft ärgerte er sie so lange, bis auf ihren zart-weißen Wangen zwei grellrote Flecken sich abzeichneten, aber die er eine ganz besondere Genugtuung empfand; dann er nahm sie als Zeichen, daß die Stiefmutter in ihrer äußerlichen Gelassenheit im Innersten durch seine Ungezogenheiten sich getroffen fühlte. —

Thermals war ein Winter überstanden, und schon im März wehte die Luft warm und lind.

Am Ostersfest stand vor der Tür, und Erwin wurde erwartet.

Nachgerade bemächtigte sich Klaras eine große Unruhe, wenn die Zeit herannahte, wo ihr Qualgeist sich hier einfstellte.

Es hätte sie nur ein Wort gekostet, um den Jungen fernzuhalten. Hätte Cide eine Ahnung davon gehabt, daß Erwin seine Stiefmutter, die ihm stets nur Liebes erwiesen, schlecht behandelte, so wäre der Vater außer sich gewesen, und der Junge hätte in Jahr und Tag nicht wieder nach Hause kommen dürfen.

Aber es war nun einmal ihr Prinzip, sich über Erwin nicht zu beklagen, und danach handelte sie.

Es leitete sie dabei noch ein sehr geheimnisvolles, schmerzliches, ihr selbst kaum zum Bewußtsein kommendes Empfinden.

Sie hatte in den letzten Jahren trotz des guten Lebens, welches sie führte, oft unter einem quälenden, anhaltenden Husten zu leiden, der ihre Kräfte total zu erschöpfen pflegte.

Sehr lange war sie völlig harmlos geblieben, in der letzten Zeit aber waren ihr doch manchmal Gedanken gekommen, die sie mit heißer, fast sinnlicher Angst erfüllten.

Sie hatte ja an sich erfahren, daß man einem fremden Kinde sehr viel Nachsicht und Milde, doch niemals die wahre, innige Mutterliebe entgegenbringen könne, welche dem eigenen Kinde so selbstverständlich gehört.

Wer aber würde für Gundula Nachsicht und ein wenig Zuneigung haben, wenn sie mutterlos geworden?

Ihre heißen Hände falteten sich bei solcher Vorstellung, und sie flehte den Himmel an, sie doch am Leben zu lassen, solange Gundula noch ihrer bedürfte.

Das waren aber flüchtige Momente, die keine ernsten Besorgnisse zurückließen. Und trotzdem war so ein verborgenes stilles Hoffen in ihr, daß, wenn sie gegen Erwin gleichmäßig gütig sei, diese Nachsicht einst ihrem kleinen Mädchen zugute kommen müsse.

Veras achter Geburtstag war herangekommen, da aber die Mama sich leidend fühlte, so sollte die Feier verschoben werden.

Das paßte Vera natürlich ganz und gar nicht, und sie schmollte tagelang, war trozig und unzugänglich.

In solchen Zeiten durften die Kinder nicht allein zusammen spielen, denn Vera schlug, ohne zu überlegen, wohin sie traf, und schüttelte auch die kleine Gundel ein, die nichts verraten durfte.

Klara war jedoch eine gewissenhafte Mutter und wußte genau Bescheid. Meistenteils beaufsichtigte sie selbst die Kinder, doch war auch eine verständige Bonne vorhanden.

Trotz des herrlichen Frühlingswetters hustete Klara heftiger als früher, und bei einigen Anfällen war sogar Blut aus ihrem Munde gekommen. Sie fühlte sich oft auf den Tod erschöpft, verbarg aber diesen Zustand vor ihrem Manne, um ihn nicht zu beunruhigen.

Oft durchschüttelten Frostschauer ihren zarten Körper, dann flogen ihre Glieder, möchte sie sich noch so warm einhüllen. Dann wieder zehrte Fieberglut an ihr, heftige Rote brannte auf ihren eingesunkenen Wangen, und ihr war, als müßte sie verschmachten.

Ostern fiel in diesem Jahre ungewöhnlich früh. Die Ferien hatten bereits begonnen, und Erwin wurde heute erwartet.

Klara hielt sehr darauf, daß der Junge in einer festlichen Weise empfangen wurde. Sie hatte es noch nie veräumt, ihn von der Bahn abzuholen, und das sollte auch heute geschehen, trotzdem sie sich nicht wohl fühlte.

Da sie wußte, daß Erwin gern im offenen Auto fuhr, so trug sie auch diesem Wunsche Rechnung. Die Sonne schien ja so warm, und das Wetter lockte förmlich hinaus.

Als Klara mit ihren beiden kleinen Töchtern das Auto bestieg, war es aber schon vier Uhr, und graue Wolken, hinter denen sich die Sonne zeitweise verbarg, jagten am Himmel. Ein eisiger Ostwind hatte sich aufgemacht, der in heftigen Stößen das Auto umsauste.

Ein qualvoller Hustenanfall war die Folge, Klara fühlte, wie das warme Blut ihr in den Mund quoll, aber sie preßte einen tiefen, weißen Schal so fest gegen ihre Lippen, daß Gundula, welche sich angstvoll an ihr Mütterchen schmiegte, nichts davon bemerkte.

Vera war zu sehr von der bevorstehenden Ankunft ihres Bruders eingenommen, um auf die schwer leidende Stiefmutter zu achten. Sie bewunderte Erwin jetzt noch mehr als früher, und was er sagte, war für sie gewissermaßen ein Evangelium.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Das Glück, das glatt und schlüpfrig rollt,
tauscht in Sekunden seine Platte,
ist heute mir, dir morgen hold
— und treibt die Karren rund im Rade.

E. R. Arndt.

Die Uhr.

Erzählung von H. d. Elisabeth Mohr.

(Fortsetzung.)

„Kauf dir nur was! Viel. Dann ist's nichts mit dem Sparen,“ mahnte Ludwig.

Sie waren in der Stadt angelangt. Da gab's immer etwas zu sehen und zu beobachten. Die Zeit verging ihnen schnell über ihren Aufträgen. Als sie dann wieder das alte Turmtor zum Heimweg durchschritten, hatte Ludwig lieber die Staatsstraße gewählt. Der Fußweg über die Kniebrücke war ihm am Abend zu einsam. Doch dem Nilsan gefiel gerade die Romanität der Schlucht und des wilden Nachstums um dieselbe.

„Die Straße ist auch mit weiter,“ sagte Ludwig. Und Nilsan, der dies bestritt, schlug vor: „So geh du die Straße, ich den Fußweg. Nennen darf keiner, wir gehen wie aus dem Herweg. Dann sehen wir, welcher Weg weiter ist. Vor dem Dorf wartet einer auf den andern.“

So kam's, daß Nilsan allein vor dem murrenden Bache stand und in seinem unruhigen Kopf erwog, ob es ihm nicht möglich sei, in aller Eile den Landwald mit seinem Untergrüpp zu durchqueren, um den alten Steinbrücken dahinter und dem sogenannten Finkenbäuschen einen Besuch abzustatten. Wenn er kühnlich lief, kam er dann doch noch vor dem Ludwig an, und das wollte er unter jeden Umständen. Ehe er sich noch entschieden, hörte er auf einmal ein Geräusch im Waldchen, — ein Knacken und Knistern. Jemand rief ihm beim Namen. Durch die Haselnußstämme kam ein fruppiger, schwarzer Kopf zum Vorschein, dessen funkelnde Augen sich fest auf ihn richteten. Nilsans Ueberraschung war keine angenehme.

„Heiß,“ rief er.
„Halt dein Mund,“ scholl es grob zurück. „Oder bist allein? Wo ist der andere?“
„Er geht die Straße.“
„So, nachher ist's recht. Ich geh ein Stück mit dir.“

„Wo kommst denn her?“
„Von überall. Was weiß ich. Ich hab euch in der Stadt gesehen. Da will ich mir Arbeit suchen für ein paar Tage wenigstens, sonst sind die Gendarmen hinter mir her. Hast du Geld?“
„Wo soll ich denn Geld herhaben?“ rief Nilsan entrüstet und zugleich ängstlich in seine Tasche langend. Sein Bruder lächelte höhnisch.

„Halt einmal. Da sieht mir was zu stehen,“ meinte er. „Ich muß dich ein bißel durchsuchen. Das tut mir weh.“

Nilsan knirschte vor Wut. Er biß und kratzte und wand sich, aber der Bruder war der Stärkere.

„Straschänder,“ schrie Nilsan. „Das Geld gehört mir. Die Bäuerin will's wieder haben. Gib's augenblicklich her, oder —“

„Heiß lachte mir. „Kannst ihr was weismachen,“ rief er. „Wird dir schon was einfallen. Sind ja nur ein paar Pfennig. Ist auch der Mühe wert, deswegen zu heulen.“

„Du — bist — schlecht,“ rief Nilsan hervor.
„Das hat die Mutter immer gesagt.“
Nilsan ballte die Faust: „Ich will nichts mit dir

zu tun haben, — hörst du? Ich weiß, du wachst mit mein Bruder.“

„Das wollt ich auch. Wäre lieber vom Stachelbeerhof, dann braucht ich mit euch so elend herumzusitzen und zu plagen, während die Reichen essen und trinken und faulenzen. Schön dann bist, wenn denen hilff und für sie schaffst. Mach's wie ich, laß deinem Bauern davon, — hinaus in die Welt. Ich hab mein Sach auf nichts gestellt, juhe! Und jetzt kommt dort jemand. Da will ich dich verlassen. Adas, Beckbocke, bleib gesund.“

Als die beiden Knaben vor dem Dorf zusammentrafen, rief Ludwig: „Glad wie ausgemessen, ganz gleich auf die Minute,“ und war ganz glücklich über diese Beobachtung, die er dann daheim jedermann mitteilte. Nilsan legte derweilen Rechnung ab: „Und das Federweiß kostete fünfundsiebzig Pfennige und die Einjaßband achtzehn.“

„Ich hab doch gemeint zwanzig,“ sagte Ludwig arglos.

„Die Einjaßbänder sind teurer geworden?“ wunderte sich die Bäuerin. „Früher kosteten sie zwölf Pfennige. Nun schlagen die gleich um sechs Pfennig auf.“

„Es wird alles teurer — 's ist arg,“ schalt die Großmama, die daneben stand. Die Kleinmama riß ihre runden Augen auf und klagte betrübt: „Wo will das noch hinaus?“ Nilsan aber stand draußen unter dem Kastanienbaum. Die hellen Frühlingsfarben des Tages waren dem Dunkel gewichen. Das Stäbchen sang nicht mehr in seinen Zweigen. Nur fern, im Westen, stand noch eine letzte klare Rote. Im Nachbarghof bellte der Hund und schrie das kleine Kind. Dem Nilsan kam's wie ein Schluchzen. Da drinnen im Herzen war die große Freude des Tages erloschen, hatte einen bitteren Geschmack zurückgelassen, den Geschmack von Sünde und Unrecht. Die Last der Lüge, die es bedrückte, ließ keine fröhlichen Zukunftsgeanken zu. Eine Fledermaus flog dicht an ihm vorüber. Schen schlich er ins Haus zurück und ging zu Bett.

III. Der Verdacht.

An Ostern hatten sie Besuch im Stachelbeerhof. Die Tochter von Ludwigs Vater war gekommen und hatte einweilen die Geschenke überbracht. Das muntere, lustige Mädchen war Braut und hatte im Frühjahr Hochzeit. Sie brachte viel Leben mit. Besonders gut verstand sie es mit dem faden Nilsan.

„Du bist wie eine Katz, die immer auf die Fähr fällt. Dir geht's mit schlecht im Leben,“ sagte sie.

„Ich laß mir's mit schlecht gehen,“ lachte er.

„Er will auch ein Bauer werden wie der Vater,“ entrollte Ludwig seines Freundes Pläne. „Will Schen und Fierde und Felter —“

„Sonst nichts mehr?“ lachte Nilsan.

„Ja,“ rief Nilsan. „In allererst eine Uhr, so wie sie der Ludwig hat.“

Ludwig hatte nämlich dies Kleinod, seit es in seinem Besitz war, noch nicht aus der Hand gelassen. Auch jetzt blühte er verhärtet darauf nieder. „Das schöne Meßchen arken herum,“ sagte er, „das blüht nur so. Und in das leere Tausch soll noch mein Name kommen, sagt die Nilsan.“

Nilsan meinte: „Wenn wieder Jahrmarkt ist in Schnellfurt, laß ich dir auch eine Uhr, Nilsan.“

„Ich laß mir selber eine, — mag keine solche Kinderuhr um zehn Pfennig.“

„Dann kauft du waren,“ rief Ludwig.

„Oh, das soll mit lang dauern. Wenn ich will, dann geht es auch.“

(Fortsetzung folgt.)